

in der Luft; daß sie so häufig und gerade damals an den Juden sich austobt, liegt am religiösen Moment, wie wir gezeigt zu haben meinen (FR X, 7 ff.)

Daß Adler von den Berliner jüdischen Salons um 1800 so wenig hermacht, wird jeder Leser von H. Arendts Rahel Varnhagen (FR XII, 75 f) nur billigen können: Die kurzfristige Aristokraten- und Literatenmode, jüdische Bankiers-töchter interessant zu finden, ist wahrlich kaum ein Anfang von „Emanzipation“. So ist auch zu begrüßen, daß Adler es ablehnt, „bedeutende Juden oder Judenstämmlinge aus dem deutschen Kulturkreis in der Art von Heine, Freud oder gar Marx“ als Garanten derjenigen deutsch-jüdischen Symbiose aufzuführen, „zu der es gehört, daß zugleich aus dem tiefsten Geiste des Judentums und des Deutschtums gestaltet wird.“ (S. 160) Aber außer Leo Baeck und Buber, Kafka und Schoenberg, hätte er hier doch mindestens noch Franz Rosenzweig und Hermann Cohen (den er anderwärts bringt), i. w. Sinne vielleicht auch W. Benjamin, E. Cassirer und manchen andern unter den Denkern, Else Lasker-Schüler, Karl Wolfskehl und weitere unter den Dichtern nennen müssen (von Gestalten anderer altererbter jüdischer Geistesdomänen wie Jurisprudenz und Medizin zu schweigen!), um nicht etwas zu sehr zum Gegenextrem der Symbioseschwärmer hinüberzupendeln. Zu optimistisch anderseits erscheint uns (S. 91) der Zusatz Adlers nach einem Zitat von Zunz, welcher „klagte: ‚Das Herabsetzen jüdischer Autoren... wird in Deutschland so lange bestehen, als nicht an allen Universitäten jüdische Geschichte und Literatur von Juden, die ordentliche Professoren sind, vorgetragen wird.‘ Daß dies nötig wäre, hat man erst heute... eingesehen.“ So lange der neue Frankfurter Lehrstuhl der einzige seiner Art bleibt (bloße Gastlehraufträge, Lektorate etc. zählen nicht), hat „man“ es noch nicht eingesehen! Nicht schwarz genug sieht Adler auch (S. 144 f) die „Deutsche Studentenschaft“ vor Hitler, wie aus der Publikation des heutigen Verbands Deutscher Studentenschaften (S. 10; vgl. oben S. 84) hervorgeht, welche ihrerseits in diesem Kreise einen wirklichen Gesinnungswandel verrät und eben darum auch in Zunz' Forderung einstimmt. Die besonders heikle Frage der christlich-jüdischen Beziehungen, speziell in Österreich, ist mit taktvollem Bemühen um Objektivität (S. 154!), aber ohne Kenntnis der durch F. Funder (Vom Gestern ins Heute, Wien 1952, S. 138 ff) publizierten vatikanischen Intervention gegen die antisemitischen Tendenzen der Lueger-Partei behandelt; der zitierte Linzer Bischof heißt übrigens: Gföllner (nicht „Gsöllner“, wie bei A. S. 153; der Weimar-Minister: Landsberg, nicht – wie S. 148 – „Landsberger“).

Daß dergleichen nie ganz vermeidbare kleine Schönheitsfehler Adlers Verdienst nicht schmälern, braucht kaum gesagt zu werden.

Year Book V (Leo Baeck Institute), herausgegeben von Robert Weltsch, London 1960. East and West Library. 416 Seiten. Schon der fünfte Band dieses historischen Monuments deutsch-jüdischen Daseins liegt nun vor. (Den ersten würdigte eingehend Hugo Bergamann in FR. X, 54 ff.) Die darin porträtierten Zeitgenossen prägen sich besonders ein: *Julius Guttmann* (von F. Bamberger), dessen Philosophie des Judentums bis heute als Standardwerk anerkannt ist, und *Max Wiener* (von H. Liebeschütz), der die Auswirkung der philosophiegeschichtlichen Gewichtsverlagerung vom Neukantianismus zur Lebensphilosophie (bes. Diltheys) auf das liberale Judentum sehr bemerkenswert repräsentiert (bes. durch seine Wendung vom Cohenschen Universalismus zum Zionismus), Nicht minder der ‚konservative Revolutionär‘ *Rabbi Joseph Carlebach* (von H. Cohn), aber auch der bedeutende Wirtschaftsführer und Zionist *Salman Schocken* (von S. Moses), ohne dessen verlegerische Aktivität der ‚Aufbau im Untergang‘ seit 1933 unvorstellbar ist. Von den Untersuchungen geistiger Strömungen im 19. Jahrhundert ist für die Erhellung der christlich-jüdischen Beziehungen am wichtigsten die von *H. M. Graupe, Steinheim und Kant*, weil hier ein wirklich supranatural den-

kender jüdischer Offenbarungsphilosoph vorgestellt wird, welcher darin (und in seiner zeitweisen ernsthaften Erwägung der Tauf-Eventualität) Vorläufer Rosenzweigs ist, der ihn freilich durch sein spezifisches Existenzdenken (und sein doch viel tieferes Verstehen auch des Christlichen) überholt hat. Auch was *Hugo Bergmann* über *Eduard von Hartmann und die Judenfrage in Deutschland* schreibt, verdient – als ein Kabinettsstück intellektuell redlicher Analyse und zugleich als nur zu schlagende Bestätigung der Thesen von H. G. Adler (s. oben) – aufmerksame Beachtung, das Interesse aber der jeweiligen Detailforschung, was über jüdische Musiker: Mendelssohn-Bartholdy (aufschlußreich i. S. Tauf-Motivation), Mahler und Schönberg, jüdische Stellungnahmen zur 48er Revolution und zum Berliner Kongreß von 1878, was über die Bank Bleichröder geboten wird – und zur Germanistik (Paul Diamant, Althochdeutsches Schlummerlied). Nicht zuletzt einige den Hellhörigen stark ansprechende *Briefe Leo Baecks* an Ismar Elbogen aus 1940/41.

Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk hrsg. v. *S. Kaznelson*. 2. stark erweiterte Ausgabe. Berlin 1959. Jüdischer Verlag. 1060 Seiten.

Dieses Buch, dessen ausgedruckte 1. Ausgabe 1934 vorlag, aber durch die Gestapo am Erscheinen verhindert wurde, kann nur gerecht beurteilt werden, wenn man es als respektable Bewältigung der damals von den Zeitverhältnissen gestellten Aufgabe versteht: „Im deutschen Kulturbereich“ aufzuzeigen, was „Juden wie Judenstämmlinge“ („maßgebend... war nicht die bloße konfessionelle Zugehörigkeit, sondern die jetzt in Deutschland geltende Rassenangehörigkeit“, heißt es in der Vorbemerkung von 1934, S. XIII) geleistet haben, d. h. aber hier meistens: was Juden abgesehen von ihrem Judentum produzierten.

Solche Leistung der Träger jener mehr als 4000 Namen in den verschiedensten Lebensbereichen, die hier versammelt sind, ist nun sicherlich imponierend und wird in so manchen Fällen auch – jeweils vom Fachgebiet her – trotz der unvermeidlichen Kürze instruktiv dargelegt. Aber nur ganz ausnahmsweise kommt dabei mit der allgemein kulturellen auch die spezifisch jüdische Physiognomie eines Kulturschaffenden zum Ausdruck. Unter „Philosophie“ etwa noch am ehesten, wo bei dem genialen Außenseiter *Oskar Goldberg* (Die Wirklichkeit der Hebräer, 1925) von seiner „originalen und kühnen Fortbildung kabbalistischer Metaphysik“ die Rede ist (S. 263). Aber etwa bei *Hermann Cohen* wird der Neukantianer eine Seite lang treffend charakterisiert, seine spätere jüdische Vertiefung mit den vier Worten „mehr echt religiös akzentuiert“ kaum eben angedeutet (S. 260). Und gar da, wo als „Vorläufer“ der „Existenzphilosophie“ (besser wäre: neben Ebner deren eigentliche Schöpfer!) *Martin Buber* und (unglücklich ausgedrückt: „Bubers Mitarbeiter!“) *Franz Rosenzweig* genannt werden, fällt nicht ein Wort über den jüdischen Aspekt des „Stern der Erlösung“, geschweige denn die noch reiferen Halevy-Kommentare. Auch der ausgesprochen schwache Beitrag über „Wissenschaft des Judentums“ füllt diese Lücken in keiner Weise; Baecks „Wesen...“ wird kaum eben beiläufig erwähnt; *Benno Jacobs* Exegese überhaupt nicht; ebensowenig *Graetz'* geniales Jugendwerk: Konstruktion der jüdischen Geschichte oder *H. J. Schoeps'* Jüdischer Glaube in dieser Zeit (Berlin 1932). Ein ähnliches Mißverhältnis besteht unter „Literatur“ zwischen jüdisch relevanten Autoren wie *Kafka* (12 Zeilen), *Else Lasker-Schüler* (15 ohne Erwähnung des Aronymus-Dramas!) und jüdisch irrelevanten wie *Hofmannsthal* (2 Seiten!) oder *Borchardt*, der überdies dem George-Kreis eingeordnet ist, obwohl er doch schon früh dröhnend mit ihm gebrochen hat. Wenn dann vollends dem von deutsch-jüdischen Auswandern nach Australien stammenden „Besieger Ludendorffs“ *Sir John Monash* – unter „Heer und Marine“ – mehr als sechs Seiten (z. T. noch mit Kleindruck) und dem „Besiegten von Moltke“, Feldzeugmeister Benedeks Generalstabschef *Alfred von Henikstein* gar mehr als zehn gewidmet sind (so unter-